

# Veltheim : Annäherungen an die Geschichte eines stillen Dorfes am Jurarand

Autor(en): **Schärli, Thomas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **99 (1989)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900913>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Thomas Schärli

## Veltheim: Annäherungen an die Geschichte eines stillen Dorfes am Jurarand

Im Alter von etwa vier Jahren durfte ich erstmals mit meinem Vater zusammen auf den Vältner Kirchturm steigen. Soweit ich mich erinnern kann, haben damals vier Dinge einen starken Eindruck in mir hinterlassen: das in den gebrochenen Sonnenstrahlen wie Gold glänzende Uhrwerk, der Blick durch die halboffenen Fensterläden hinunter auf eine merkwürdig verschachtelte Welt von Dächern, der ohrenbetäubende Lärm des Geläutes – es war eben elf Uhr – und schliesslich der schreckliche Gestank auf dem Kirchendachboden, herrührend von Fledermäusen – einer sehr seltenen Art, wie ich inzwischen weiss, welche aber seit der Renovation von 1974 ebenso der Vergangenheit angehören wie das Storchennest auf dem Turmdach, das man noch auf älteren Fotos betrachten kann.

Lange Zeit beschränkten sich meine Kenntnisse über Veltheim fast ganz auf die Kirche, die ich als ein erweitertes Zuhause ansah, weil hier der Vater Sonntag für Sonntag auf der Orgel spielte. Manchmal durfte ich neben ihm auf der Orgelbank sitzen, später dem Sohn des Sigristen beim Glockenseilziehen helfen. Im kalten Geviert der rohen Bruchsteinmauern kam mir der Ort noch älter und ehrwürdiger vor, als er in Wirklichkeit ist. Die kindliche Phantasie malte sich aus, wie sich unten die schweren Türflügel von selbst öffneten, wenn die heilige Gisela, nach anstrengendem Fussmarsch von ihrer abseits am Berg gelegenen Einsiedelei, in den Kirchhof trat, oder wie gar römische Soldaten einst vom Turm herab ihre Pfeile auf heranstürmende Alemannen richteten. Weniger klar konnte ich mir vorstellen, wer einmal in den beiden Häusern mit den Treppengiebeln, die man *Pfaffenhäuser* nennt, gewohnt haben sollte. Überhaupt verschwand, was sich von oben unter den ausladenden Dächern versteckte, für mich im Dunst des Unbekannten, wuchs ich doch selber zwei Kilometer ausserhalb des Dorfes auf. Ich war kein richtiger Vältner, nur ein *Aumeier*. So werden bis heute die Bewohner der Au genannt. Erst viel



*Abb. 1: Veltheim: Blick vom Hübel auf das Oberdorf mit Kirche und treppengeibelbewehrtem «Pfaffenhaus».*

später begegnete mir dieser Begriff wieder in alten Dokumenten; im Gegensatz zum Römerturm und den Türflügeln der heiligen Gisela lernte ich ihn als eine historisch gut untermauerte Sache kennen: Die Meier in der Au bewirtschafteten einst einen der Wildensteiner Schlossherrschaft gehörigen Hof und betrieben nebenbei auch das *Fahr* hinüber nach Wildegg, das zu vielen Streitereien mit der um ihren Brückenzoll besorgten Stadt Brugg Anlass gab.

Die Aumeier hatten freilich auf Vältner Boden nur den grösseren Teil ihres Landes; die *Auhöfe* selber standen unmittelbar jenseits der einstigen Landmarch und gehörten zu Auenstein. Erst seit 1794 hat sich die Siedlung diesseits der Grenze ausgeweitet. Sie gehört deshalb bis heute postalisch zu Auenstein – ein Umstand, der mir seinerzeit gewisse Identifikationsprobleme aufgab. Allerdings war mir das Nachbardorf noch weniger als Veltheim vertraut; meine Kenntnisse beschränkten sich auf einige Bruchstücke, die ich aufschnappte, wenn ich unseren Nachbarn heuen oder Runkeln auflesen half.

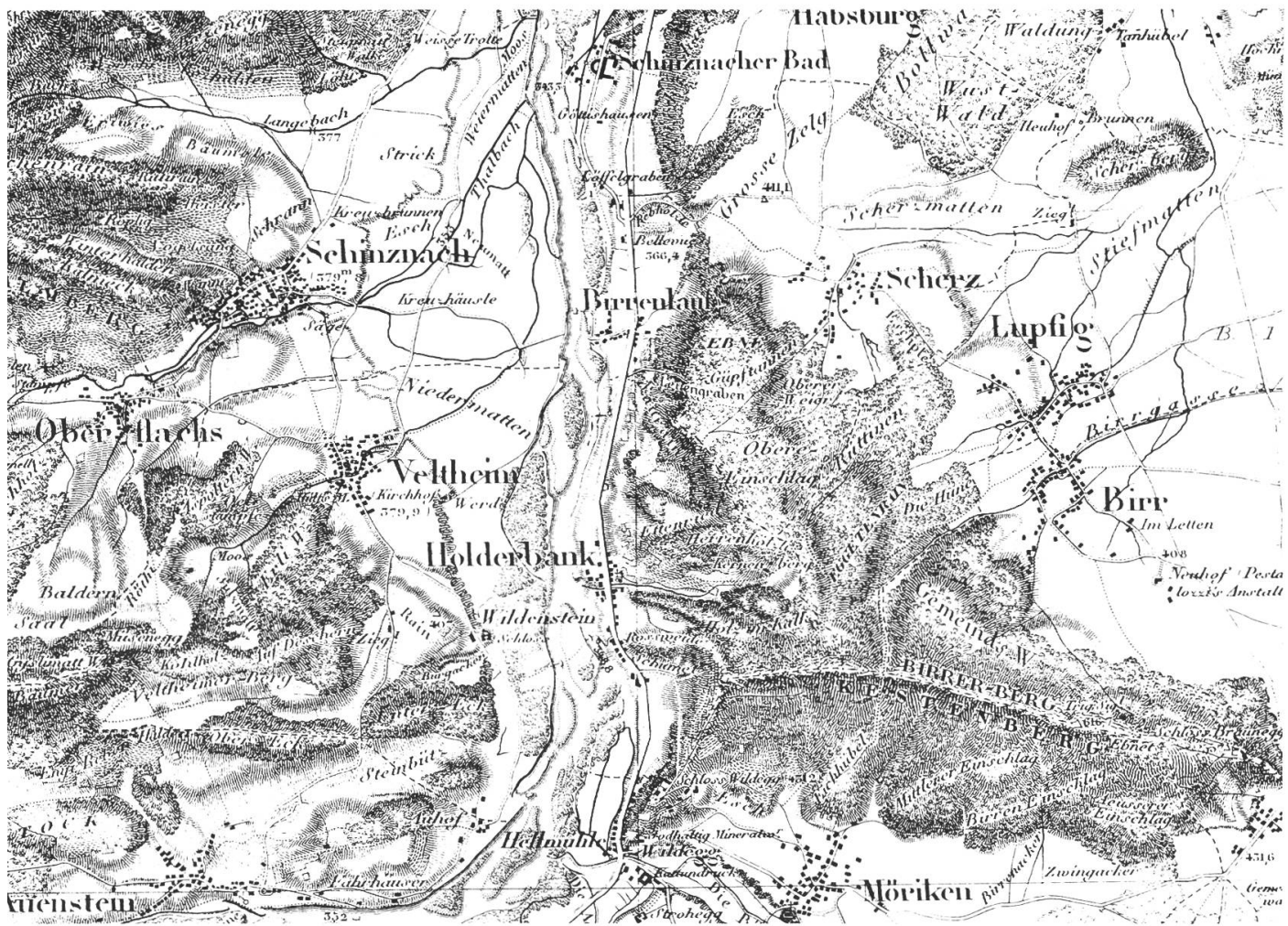


Abb. 2: Veltheim um 1840 (Ausschnitt aus der Kantonskarte von J. Michaelis).

Man muss sich im Leben immer wieder entscheiden, wozu man gehören will, und wer seiner Sache nicht ganz sicher ist, neigt leicht dazu, gewisse Sachverhalte überzubewerten. An der Schinznacher Bezirksschule bildeten die Auensteiner eine durch den gemeinsamen Schulweg zusammengeschweisste Clique. Schinznach Dorf gefiel sich in einer leicht selbstgefälligen Rolle als Talschafts-Hauptort. Was brachte man demgegenüber mit, wenn man von Veltheim kam? Die Phantasie des Halbwüchsigen fand Schützenhilfe in der Vergangenheit.

Im Jahr, bevor ich auf die Welt kam, hatte man im Kirchenschiff und im Friedhof Grabungen gemacht und dabei die Reste einer dreischiffigen



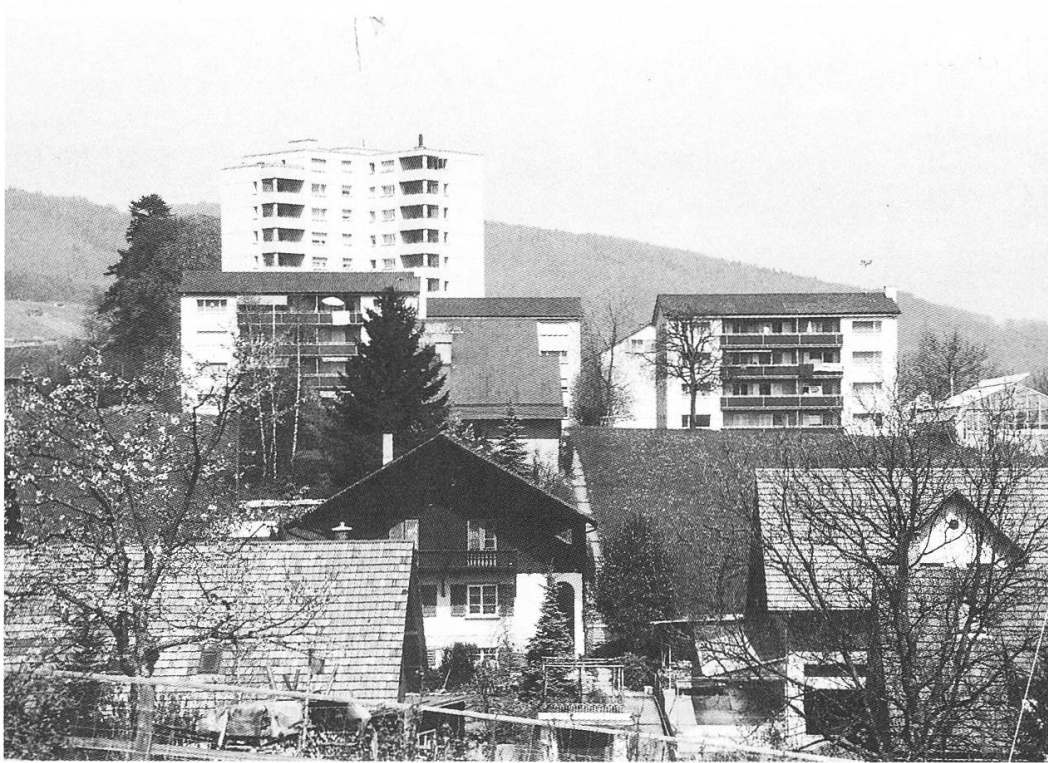
romanischen Basilika freigelegt – ausser in Zofingen kennt der Aargau sonst keinen so grosszügig angelegten romanischen Kirchenraum. Und unter der Kirchmauer gibt es die *Pfalz* – dort stehen zwar heute gewöhnliche Bauernhäuser, aber berichtete nicht mein Geschichtsbuch von mittelalterlichen Kaiserpfalzen – über das Reich verteilten Absteigequartieren, wo die Herrscher Recht sprachen und Urkunden ausfertigten? War die legendäre Gisela, wenn schon keine heilige Eremitin, wenigstens eine bedeutende Persönlichkeit gewesen: eine Kaiserstochter und Königin von Ungarn, die später selig gesprochen und in der Veltheimer Kirche verehrt wurde? Tatsächlich ist ein Sankt-Gislen-Kult in Veltheim von 1277 bis in die Reformationszeit nachweisbar; indirekt hat der Vältner Hausberg daher seinen Namen erhalten – allerdings wird in der *Gislimatt*, unter dem Gisliflue-Grat, schwerlich eine Klause gestanden haben; überliefert ist lediglich, dass der Ertrag dieser Wiese einmal der St. Gislen-Kaplaneipfrund gehört hatte. So oder so: Faktisch Gesichertes und fabulöse Überlieferung verwachsen ineinander. Eine seit dem 18. Jahrhundert kursierende Tradition, Veltheim müsse einmal ein Städtchen gewesen sein, trug bei zum faszinierenden Bild von der fernen Geschichte eines Ortes, dessen gegenwärtige Probleme ich noch gar nicht recht begriffen hatte.

\*

Aus der Mittelschulzeit besitze ich noch ein Geographieheft betitelt mit «Die Struktur meines Wohnorts». Darin habe ich Lehrstoff, vom Dreizelgensystem bis zur Gliederung moderner Erwerbszweige in die Sektoren Urproduktion/Industrie/Dienstleistungen ziemlich stereotyp auf die Verhältnisse der Gemeinde Veltheim umgesetzt. Quellenstudien beschränkten sich auf Informationen, die ich bei Gemeindeschreiber Robert Salm einholte.

Dieser hatte freilich ein beseeltes Verhältnis zu seinem Ort und berichtete mir anschaulich vom früheren Wald, von alten Häusern, gewölbten Stein- und flachen Tremkellern, von der einstigen Wasserversorgung, der Einführung der elektrischen Beleuchtung, der Aufhebung alter Flurrechte und anderem mehr. Später habe ich seine Ausführungen durch die Erinnerungen anderer alter Vältner ergänzen können.

Kein Jahrhundert hat die Lebensverhältnisse eines schlichten Dorfes so sehr verändert wie das unsrige. Wer heute von Brugg her auf Veltheim zufährt, gewahrt inmitten von Baumgärten die Kirche samt behäbigem



*Abb. 3: Wo einst die einzigen Vältner Reben wuchsen, ist ein Wohnquartier entstanden: architektonisches Kunterbunt am Erlibach.*

Käsbissenturm und umgebenden Bauernhäusern – und hoch darüber ein elfstöckiges Flachdachhaus. Dessen Ausmasse sprengen den Rahmen derart, dass man nicht einmal sagen könnte, es dominiere das Ortsbild.

Zu lange waren sich die Vältner über die Gestaltung ihrer Bauordnung unschlüssig gewesen. Es bedurfte dieses uneinfühlsamen Mahnmals, bis der Zonenplan unter Dach kam. Die Anpassung an die neue Zeit, ohne die Wurzeln des Herkommens abzuschneiden, fordert intensive gedankliche Arbeit – auf Seiten der Altverbürgerten, von denen heute nur noch deren neun von der Landwirtschaft leben, wie der Neuzuzüger. In den nächsten Jahren rechnet man nochmals mit einem gemässigten Bauboom. 1300 Einwohner soll dann die Gemeinde zählen. Gemäss raumplanerischen Leitbildern, die in den frühen 70er Jahren die Runde machten, müssten es im Jahr 2000 mehr als das Doppelte sein.

\*



*Abb. 4: Im «Bären» fand sich noch während des Ersten Weltkrieges die einzige Telefonstelle; das Wirtshaus ist seit 1528 bezeugt.*

Der *Bären* ist eingerüstet. Seit einem Jahr steht er leer. Zuletzt wurde die Wirtschaft von einer Genossenschaft geführt. Als «Kulturbeiz» kannte sie die Alternativszene der halben deutschen Schweiz. Zeitweilig reihten sich an Freitagabenden die Autos der Besucher bis in das Erlibachtälchen hinauf. Das Experiment ist gescheitert.

Alternativkultur wurzelt in einer allgemeinen Wertkrise. Radikale Ideen der späten 60er Jahre liessen selbstverständlich Übernommenes prinzipiell fragwürdig erscheinen. Diese Erschütterung ist damals an mir selber nicht spurlos vorübergegangen: Das heile Geschichtsbild erlitt Brüche. Als ich mich studienhalber näher mit der Vergangenheit des Schenkenbergertales, und Veltheims im besonderen, zu befassen begann, kam ich mit einer anderen mir unvertrauten Welt in Berührung: einem vierteiligen Puzzle schwer entzifferbarer Schriftstücke.

Das Historiker-Handwerk erlaubt, Ereignisse aus einer entfernteren zeitlichen Perspektive zu sehen: Hier, am Bärenrank, stand soweit die schriftlichen Nachrichten zurückreichen, seit Jahrhunderten ein Wirts-



Abb. 5: Ursprünglich als Geschäftshaus gebaut, diente dieses Gebäude bis 1958 als Schulhaus und bis 1974 als Gemeindeganzlei.

haus mit Tavernenrecht. 1757 wurde das heutige Gebäude errichtet. Seit-her sind auf dem «Bären» wohl nur wenige glücklich und erst recht keiner reich geworden. Das Beständigste an seiner Geschichte war der unaufhörliche Wechsel. Manche letzte Illusion ist in diesem Haus zerbrochen. Einer hat sich, als er nicht mehr weiter wusste, im Saal oben erhängt. Unter den vielen Falliten war auch ein direkter Vorfahre von mir; sein Schicksal riss die Familie auseinander. Der älteste Sohn ging später nach Lima, um Schulen zu gründen oder sonstwie den Vältänern zu beweisen, wozu er imstande sei. Was wirklich aus ihm wurde, hat man aber nie erfahren.

Neben dem Bären steht das 1870 erbaute alte *Schulhaus*. Ein einheimischer Handelsmann hatte es anstelle eines primitiven Strohhäuschens erstellt. Dieser war damals, erst dreissigjährig, zugleich Gemeindeam- mann und Verwalter der jungen *Spar- und Leihkasse des Kreises Veltheim* und hatte überdies den Bären gekauft. Doch der rasche Erfolg stand auf wackligen Füßen. 1874 landete der allzu strebsame Jungunternehmer

wegen fünffachen Betrugs und siebenfacher Unterschlagung für zwölf Jahre im Zuchthaus. Die Gemeinde erwarb den verganteten Neubau. Der verurteilte Alt-Ammann liess sich nachher in Veltheim nie mehr sehen; sein Abgang erfolgte ebenso abrupt wie einst die Ankunft seiner Urgrossmutter, die man 1773, da mittellos geschwängert, auf einem Wagen aus dem Welschland nach Veltheim geführt hatte, zu welchem Ort sie, ausser einem Heimatschein, nicht die geringste Beziehung gehabt hatte.

Zwischen altem Schulhaus und Bären, in die Strasse vorstehend, erhebt sich ein vermutlich mehrmals umgebautes Haus, das im späten 18. Jahrhundert dem Untervogt und Amtsweibel Johannes Byland gehörte. Dieser scheint ein machthungriger Mensch gewesen zu sein; selbst der bernische Obervogt im Schloss Wildenstein wagte ihm gegenüber nur sehr behutsame Kritik zu äussern. Schliesslich liess sich Byland wenigstens zu einem Verzicht auf den Amtsweibelrock, zugunsten seines Sohnes, überreden. Dieser war jedoch ein der Aufgabe nicht gewachsener junger Geck und musste wegen Amtsmissbrauch bald wieder entlassen werden. Von da an ging es mit der Familie bergab: «Alt Amtsweibels» zählten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zu den Sorgenkindern der Armenpflege.

\*

Ein Stimmungsbild skandalöser Ereignisse liesse sich von jedem Ort schreiben, doch das wäre zu einfach. Um zur Substanz der Überlieferung vorzustossen, genügen die vordergründigen Fakten höchstens als Einstieg.

Links vom Bären, unten am Brunnenrain, steht ein stattliches Gebäude unter einem Krüppelwalmdach. Eine Treppe führt zum Hauseingang; der Keller darunter stammt von 1641. Das heutige Erscheinungsbild dürfte seit dem frühen 19. Jahrhundert unverändert geblieben sein. Damals wohnte hier ein Johann Jakob Amsler, von Schinznach, zuvor eine zeitlang auf dem Bären, später Schinznacher Hirzenwirt. Sein Bruder, Fürsprech Johannes Amsler, kaufte 1819 vom französischen Generalleutnant Rapp das Schloss Wildenstein. Ein Enkel Johann Jakobs kehrte 1870 nach Veltheim – auf die Speisewirtschaft *Hirschen* – zurück. Dessen Enkelin, Emma Gloor-Amsler, besitzt noch ein Wirtschaftsbuch, das 1894 einsetzt und die Namen der vielen Dorfbewohner enthält, die ihre «Üerti» (Zeche) schuldig geblieben waren. Manchmal





*Abb. 6: Zeuge eines gewissen Wohlstandes um 1800: Das «Gmeirootehus», umgebaut über einem Keller von 1641.*

handelt es sich bloss um einen «Anken» oder einen Geldbetrag – Ersatz für die eingegangene Spar- und Leihkasse.

Der auf dem Hirschen aufgewachsene Adolf Amsler (geb. 1883) hinterliess schriftliche Aufzeichnungen, worin er über einzelne Stammgäste berichtet: stille gutmütige, zum Teil kurlige Männer, oft Junggesellen. Seine Nichte, der der Hirschen noch heute gehört, ergänzt aus ihrer Erinnerung: Viele Fabrikarbeiter hatten im Stall eine einzige Kuh und eine Geiss; der Jude Dreyfuss, der nebenan wohnte und täglich im Hirschen sein selbst geschächtetes Fleisch verzehrte, war für sie der geeignetste Handelspartner, weil er «auf den Knebel» verkaufte. Für manchen war der Hirschen sein eigentliches Zuhause. Unvergesslich bleibt ihr die Freude eines solchen Junggesellen, dass ihn die Wirtstochter noch auf dem Totenbett im Spital besuchen kam.

Das Eckhaus am Dorfplatz, in dessen Mitte damals noch der 1680 erbaute Bärenbrunnen stand, verkaufte Johann Jakob Amsler dem Schmied, Friedensrichter und Gemeindeammann Samuel Wildi. Dieser



Abb. 7: Baugrund im alten Dorfraum war für die ärmeren Bewohner seit Jahrhunderten ein knappes Gut.

war mit den Worten des Brugger Oberamtmanns von 1828 «einer der verständigsten Männer seines Bezirks..., auch von Feinden nicht des geringsten Fehlers bezichtigt, ökonomisch unabhängig und von seinen in der Gemeinde wohnenden, angesehenen Verwandten unterstützt» und somit «für die Stelle eines Ammanns in den schwierigen Verhältnissen, in denen sich leider die Gemeinde Veltheim befinde, vorzüglich geeignet».

Einer dieser Verwandten, Samuel Wildis Schwager Peter Rischgasser, erwarb 1830 die «Krone» in Lenzburg, die seit 1790 bereits sein Onkel Gabriel besessen hatte. Gabriel Rischgasser vermachte der Kirchgemeinde Veltheim zuhanden ihrer Armen ein Legat. Von daher könnte der Name *Kronengässli* für die Passage zwischen Bachstrasse und Bruggerstrasse (früher «Chesslergass» genannt) stammen, waren es doch die Bewohner der hier ineinander verkeilten Häuschen – die Nagler Fricker, Brugger, Deubelbeiss, die Maurer Ziegler, die Schuster Meyer, der «Beyerschneider» und andere mehr –, die vorzugsweise in den Genuss dieses

Legats kamen. Unweit oberhalb, an der Ecke Bachstrasse/Chesslergass, befand sich «*der Spital*», ein bescheidenes Häuschen, in dem die Gemeinde zwei Wohnungen besass. Hier brachte man unter, wen niemand gegen Kostgeld nehmen wollte oder konnte – vielfach Mittellose, die an ihren Heimatort zurückgeschoben wurden. Manchmal hausten mehrere Familien in der gleichen Wohnung. 1922 ist «*der Spital*», der seinen Insassen kaum mehr zumutbar war und den Behörden dauernde Scherereien brachte, aufgehoben und an den Eigentümer des andern Hausteils verkauft worden.

\*

Im Haus des Friedensrichters Wildi wurde der einzige Veltheimer geboren, der Eingang in das Biographische Lexikon des Aargaus gefunden hat: Samuel Wildi (1825–1905), Schulfreund von Bundesrat Welti, brachte es zum Obergericht und Nationalrat und war eine anerkannte, besonnene Persönlichkeit. Sonst konnte Veltheim niemanden an die Elite des jungen Kantons beisteuern, wie auch von der Bernerzeit her keine eigentliche «Dorfaristokratie» bestand.

Sollte allerdings das Biographische Lexikon einmal über 1803 hinaus zurückverlängert werden, dürfte wenigstens ein Name darin nicht fehlen: Hans Wächter (gestorben um 1535/36), Untervogt und Schenkenberger Steuermeister, beteiligte sich 1528 – als einziger Bauer – an der *Berner Disputation*. Dieser Bauer aus Veltheim fand sich selbständig in der Bibel zurecht und spielte offensichtlich eine massgebliche Rolle bei der Einführung der Reformation im Amt Schenkenberg. Die Umwälzung war für Veltheim bedeutungsvoll: Vier *Kaplaneien*, die bis dahin zur Kirche gehört hatten, wurden aufgehoben. Ob die Kaplaneihäuser mit den heute so genannten Pfaffenhäusern übereinstimmten, lässt sich allerdings, ausser in einem Fall, nicht mehr sicher nachweisen. Die Treppengiebel dürften nämlich erst um 1650 entstanden sein, als Zeichen eines gewissen bäuerlichen Reichtums, welcher später wohl nicht mehr in gleichem Mass vorhanden war.

Hans Wächter selbst wohnte im *Hofachergut* unterhalb der Kirchmauer. Hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich ein mittelalterlicher Meierhof, der vielleicht kiburgischen Gefolgsleuten gehörte, bevor diese ausserhalb des Dorfes die Burg Wildenstein bauten. Etwa zur gleichen Zeit, im 12. oder 13. Jahrhundert, dürfte der heutige Kirchturm aufgemauert worden



*Abb. 8: Vom einstigen Kaplaneihaus «an der Steig» ist die südliche Brandmauer mit Treppengiebel erhalten geblieben, während Haus und Schopfanbau (im Vordergrund) zahlreiche Veränderungen erfuhr.*

sein. Von diesem Punkt an lassen uns die Quellen aber im Stich. Interessanter ist, dass die Erinnerung an das Geschlecht Wächter noch im Dorfnamen der heutigen Besitzer dieses Hofes – der Weber, genannt «Heiniwächter» – nachlebt.

\*

Auf Veltheim bezogen ist das Mittelalter wirklich dunkel. Dunkel in dem Sinn, dass so gut wie nichts Gesichertes gesagt werden kann. Beim Abbruch des alten Pfarrhauses stiess man im Friedhof auf Mauer- und Sachüberreste aus römischer Zeit; dank der Geistesgegenwart Dr. Theodor Kellers sind die Fundstücke erhalten geblieben. Nachgewiesen wurden eine Hypokaustanlage und Grundrisspuren eines Gutshofes, der wohl im Zusammenhang mit dem Alemanneneinfall um 260 zerstört worden war. In die Trümmer der keltoromanischen Siedlung hinein bauten unbekannte Vorfahren der heutigen Vältner zu einem nicht näher

bekanntem Zeitpunkt ihre ersten Häuser. Wer diese waren und wie sie hiessen, kann allenfalls Gelehrtenköpfe erhitzen. Das «Heim im Feld» als Ortsname klingt unpersönlich, wie der Ausfluss eines an ferner Stelle angeordneten Verwaltungsakts; zumindest mag es im gleichen Zusammenhang wie das «Heim im Tal» (Thalheim) entstanden sein. Ob fränkische Könige hier, an einem strategisch wichtigen Punkt in der äussersten Ecke des Bistums Basel, einen Vorposten zu errichten versuchten? Oder ob viel später, als die romanische Kirche gebaut wurde (im 11. Jahrhundert; unter den Salierkönigen Heinrich II. oder Heinrich III.), auf Reichsgut ein ähnlicher Stützpunkt entstehen sollte? Das Erbe könnte im zweiten Fall den späteren Herzogen von Zähringen zugefallen sein. Als dürftiger Anhaltspunkt für eine solche Hypothese dient ein Ministerialengeschlecht *von Veltheim*, welches der zähringischen Klostergründung St. Peter im Schwarzwald beistehen sollte und später in die Bürgerschaft der Stadt Freiburg im Breisgau aufgenommen wurde. Ein allfälliger zähringischer Besitz in Veltheim wäre später auf die Grafen von Kiburg übergegangen. Deren Einkünfteverzeichnis um 1260 – die erste Quelle, die das Dorf Veltheim namentlich erwähnt, – vermeldet freilich nur gerade Einkünfte ab sechs Schupposen (kleineren Bauerngütern), eine bescheidene Zehntabgabe und einen Zins für die von hier aus betriebene Fähre nach Holderbank oder Birrenlauf. Genaueres ist aus den Urkunden nicht zu gewinnen, und dabei wird es bleiben, sofern nicht der Spaten doch noch einmal dem Boden ein bisher nicht vermutetes Geheimnis entreisst.

\*

Aus dem Nachlass meiner in Veltheim geborenen Grossmutter liegen zwei Musterhefte mit Strohgeflechten und Bändern vor mir. Das eine stammt von Barbara Weber, Konrads, aus dem Jahr 1856. Auf den vordersten Seiten zwei Liederabschriften – «Frühlingslied» und «Lebe wohl». Wahrscheinlich hatte Barbara sie bei Lehrer Heinrich Leuenberg, einem Enkel des Ammanns Bernhard Leuenberg, der 1827 wegen Solidarhaftung und Bürgschaften selber dem Geltstag verfallen war, gelernt. Das zweite Lied enthält zwei Strophen von der Schwester, die die Wellen über den Ozean tragen. Manche Vältner, wenn auch nicht so viele, wie man zunächst vermuten möchte, sind im 19. Jahrhundert nach Amerika ausgewandert. Die Überwindung dazu war gross.





13 Strohflechterinnen und zwei Strohflechter, ohne Halbwüchsige, nennt das Bevölkerungsverzeichnis von 1850. Später muss die Zahl derer, die in Heimarbeit für die Firma Isler in Wildegg flochten und so ein Minimum an den Unterhalt der Familie beisteuern konnten, noch grösser gewesen sein. Zahlreiche nähten, strickten, schnitten zu – ab 1870 für die einheimische Schuhfabrik Hünerwadel-Schilplin.

Nach der Jahrhundertwende begann in grösserem Stil der Abbau von Kalksteinen in der Unteregg. Die Zementindustrie ermöglichte zahlreiche «*Rucksäcklipuuren*»-Existenzen, mit einem Minimum an Land und unter einfachsten Verhältnissen; wenigstens musste man nicht wegziehen. Nach dem zweiten Weltkrieg ging es auch den Arbeitern besser; dank Krediten der Zementfabrik und dem Einsatz der eigenen Hände bauten sich etliche ihr Einfamilienhäuschen. Das hätten ihre Eltern noch nicht zu träumen gewagt. In der Krise der dreissiger Jahre hatte man die Arbeitslosigkeit so gemildert, dass abwechslungsweise ein anderer einige Wochen zuhause blieb.

Wenn einer vor Jahrzehnten seinen Kiltgang – trotz der Oberflachsner, die ihm beim «*Roten Bänklein*» aufpassten – zu einem krönenden Abschluss gebracht hatte, war eine wichtige Lebensphase abgeschlossen. Mancher Familienvater sass Sonntagnachmittage lang allein am Wirtschhaustisch; leiser Zweifel fragt sich, ob die «vaterlose Gesellschaft» erst eine Erfindung unserer Generation ist. Andererseits strichen die Schulfädchen ihren Vätern das Mittagsbrot und brachten das Körbchen zu Fuss in den Steinbruch, um punkt ein Uhr wieder in der Schulstube zu sein. Die Schuhmacher der Firma Hünerwadel-Schilplin gründeten 1874 einen eigenen Krankenverein mit Statuten, die für das unbegründete Fernbleiben an Versammlungen Bussen vorsah. Doch in vielen Fällen beschlossen die Anwesenden, solche den Fehlbaren zu erlassen. Bei minimal ausgebauter sozialer Sicherheit konnte man sich solche Grosszügigkeiten noch erlauben.

---

*Abb. 9: Flugaufnahme von Veltheim um 1920: Der ummauerte Kirchhof animierte zu Vermutungen, Veltheim sei ursprünglich ein Städtlein gewesen.*



*Abb. 10: Das letzte Strohdachhaus wurde 1920 abgebrochen. Im Vordergrund der 1680 erstellte obere Dorfbrunnen, der damals noch mitten in der Strasse stand.*

\*

Um 1550 zählte Veltheim etwa 35 Behausungen oder 150 Bewohner. Bis in das 17. Jahrhundert stieg die erste Zahl auf annähernd das Doppelte. Nachher verflacht die Wachstumskurve, um nach 1770 erneut stark anzusteigen, bis zwischen 1837 und 1850 ein vorläufiger Plafond erreicht wurde. Eine lange Kette von Geldstagen belegt die grossen Schwierigkeiten des damals überbevölkerten Dorfes. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde wiederum der Stand von 1850 erreicht und seither erheblich, im Vergleich zu vielen anderen Gemeinden allerdings massvoll, übertroffen. Die finanzielle Lage der Gemeinde ist heute zufriedenstellend; zahlreiche infrastrukturelle Aufgaben konnten rechtzeitig in Angriff genommen werden. Der Steuerfuss hält einen Vergleich mit vielen anderen Gemeinden aus. Mehrere Altbauten im Dorfkern werden zur Zeit mit erfreulicher Sorgfalt wieder zurechtgemacht. Der erreichte Mobilitätsgrad macht Veltheim zur attraktiven Wohngemeinde. Von 25 Einfami-



*Abb. 11: Am Vorabend eines mobileren Zeitalters: Kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die neue Wildeggerstrasse unter dem Schloss Wildenstein gebaut.*

lienhäusern auf dem Hübel haben die meisten bereits vor Baubeginn einen Käufer gefunden.

Der heutige Wohlstand ist das Produkt verschiedener günstiger Umstände. Rückblickend darf jedenfalls der Beitrag vieler längst vergessener Vältner nicht unterschätzt werden. Durch ihre unentwegte, entbehrungsreiche Arbeit ohne Klagen halfen sie die besseren Bedingungen des Zwanzigsten Jahrhunderts vorbereiten.

So betrachtet dürfte, was hier über Veltheim zusammengetragen wurde, auch für die übrigen Ortschaften des Bezirks Brugg zutreffen. Sie alle stehen inzwischen vor einer neuen, nicht leichteren Aufgabe: das «Heim im Feld» soll einer zusammengewürfelten Bewohnerschaft Geborgenheit vermitteln können. Und darüber hinaus erfordern globale Probleme des Atomzeitalters die vermehrte Verantwortung für Zonen der Welt, die noch tief in Schwierigkeiten stecken, wie sie unsere Vorfahren zu unserem Glück überwunden haben.

*Bildnachweis:*

Thomas Schärli, Saland (Nr. 1, 3, 5–8; Kantonsbibliothek Aarau (Nr. 2); Arnold Leuenberg, Rothrist (Nr. 4, 10, 11); SWISSAIR Photos + Vermessungen (Nr. 9).